

lichen Quellen und die ausführliche Darstellung des Forschungsstandes mit der einschlägigen älteren und neueren Literatur macht die Arbeit zu einem Nachschlagewerk für weitergehende Forschungen. Die Autorin hat sich einem großen, länderübergreifenden Themenkomplex gewidmet, den die Leserschaft dankbar aufnehmen wird. Lobenswert ist die Vorlage des umfangreichen Materials, die den Leser in allen Bereichen mit dem derzeitigen Forschungsstand vertraut macht. Die Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Kapitel erlauben einen schnellen Überblick über das Gesamtwerk. Die fehlende wissenschaftliche Redaktion, die einen Großteil der Unstimmigkeiten hätte vermeiden können, darf nicht der Autorin angelastet werden, sondern sollte vielmehr die Herausgeber darin bestärken, auf den letzten Schliff einer hervorragenden Studie nicht zu verzichten.

D-01465 Dresden-Langebrück  
Siedlerweg 2  
E-Mail: p.westphalen@freenet.de

Petra Westphalen

**ROLAND PRIEN, Archäologie und Migration.** Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Wanderungsbewegungen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 120. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2005. 75,— €. ISBN 3-7749-3327-8. 373 Seiten mit 140 Abbildungen.

Abgesehen von unabhängigen Parallelentwicklungen, schwankt die Archäologie zwischen zwei Modellen, wenn das Auftreten „fremder“ Charakteristika in der Sachkultur erklärt werden soll: Diffusionismus und Migrationismus. Daß Ideen- und Güteraustausch ebenso wie Mobilität von Personen in der Ur- und Frühgeschichte eine alltägliche Angelegenheit waren, ist nicht zu bestreiten, doch beide Pole sind eben nicht leicht zu unterscheiden. Der Autor läßt ethnologische Studien bewußt außer acht und konzentriert sich einleitend auf soziologische Migrationsforschungen (S. 11–29), um im Anschluß anhand ausgewählter frühgeschichtlicher Beispiele die archäologischen Befunde zu behandeln und vor dem Hintergrund der historischen Forschung zu allgemeinen Aussagen zu gelangen. Im Mittelpunkt steht die Frage, „ob und, wenn ja, wie Migrationsvorgänge im Spiegel der materiellen Kultur für den Archäologen zu erkennen sind“ (S. 8). Damit ist die Suche nach verschiedenen Formen der Migration, nach den Einflüssen der Einwanderer auf ihre Umgebung sowie nach Auslösern und Ursachen von Wanderungen verknüpft.

In der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie spielten Wanderungstheorien von Beginn an eine wichtige Rolle. Prien stellt englisch- und deutschsprachige Forschungen der letzten 150 Jahre gegenüber, und er berücksichtigt außerdem den engen Zusammenhang mit der „ethnischen Deutung“. Ausführlicher erläutert werden die Wanderungsmodelle von David Anthony und Stefan Burmeister. Auf dieser Basis unterscheidet Verf. vier „Typen“ der Migration: 1. „Elitenwanderung“, 2. „Massenwanderung“, 3. „Spezialistenwanderung“, 4. „Vertreibung“. Dabei werden „saisonale Migrationen und *local migrations*“ (S. 47) nicht berücksichtigt, obwohl sie – zumindest in der analytischen Gegenüberstellung – von einigem Interesse wären; sie sind aber schwierig zu belegen. Ebenso wenig werden alternative Interpretationen systematisch gegen Wanderungshypothesen abgewogen.

Die ausgewählten archäologischen „Fallbeispiele“ stammen aus dem Jahrtausend zwischen Spätantike und spätem Mittelalter. Dabei werden vier Gruppen gebildet: 1. „germanische“

Wanderungen der Völkerwanderungszeit (S.51–118), 2. Migrationen von „Reitervölkern“ (S.119–152), 3. „Landnahmen“ der Wikingerzeit (S.153–240) und 4. die „Kreuzfahrten“ des 12. und 13. Jahrhunderts (S.241–288). Völkerwanderungs- und Wikingerzeit dominieren die Erörterungen, während – als zusätzlicher Ausblick – schließlich noch knapp neuzeitliche Kolonisierungen angesprochen werden.

Umfang und Auswirkungen des *adventus Saxonum vel Anglorum* werden in der Forschung durchaus kontrovers diskutiert, und dies weist bereits auf prinzipielle methodische Schwierigkeiten hin. Daß lediglich die „germanischen Einwanderer“ archäologisch präsent sein sollen, die römische Provinzbevölkerung aber kaum (S.81), wird man nicht unbesehen als verlässliche Interpretation der Zahlenverhältnisse verstehen können. Ähnlich der Situation in Nordgallien ist damit zu rechnen, daß sich ein neuer kultureller Habitus ausbildete, mit dem sich Eliten – und breitere Schichten – gleich welcher „ethnischen“ Herkunft präsentierten. Aus dieser u. a. von Guy Halsall, Frans Theuws und Bonnie Effros favorisierten Sicht löst sich zunehmend die von Prien zitierte Ansicht auf, „[n]ach einhelliger Meinung der Forschung“ würden sich hinter den mit Waffen bestatteten Männern des 4./5. Jahrhunderts „germanische Söldner“ verbergen (S.70); Militärs ja, aber ausschließlich Germanen? So bleibt es eine unbeweisbare Hypothese, daß „in Britannien die germanischen Siedler zumindest in einigen Regionen in der Überzahl gewesen sein“ müßten (S.88); die „Angelsachsen“ dominierten jedenfalls *kulturell*. Zwei weitere Argumente stehen auf unsicheren Füßen: die für eine kontinentale Herkunft herangezogenen kreuzförmigen Fibeln können ebenso auf das südliche Norwegen verweisen, und die unterrepräsentierten Altersgruppen jüngerer Erwachsener lassen sich nicht nur in Issendorf, sondern auch in Spong Hill feststellen, d. h. im vermuteten Ausgangs- wie Zielgebiet. Komplex ist auch die Situation im ostgotischen und langobardischen Italien. Die vergleichsweise geringe Zahl an Funden wird für eine recht begrenzte Elite in Anspruch genommen. Auch hier stellt sich die Frage, in wieweit der Habitus (von Teilen?) der neuen Führungsschicht nicht auch für ihre engere „römische“ Umgebung zum kulturellen Vorbild und zugleich nur unter bestimmten Umständen ausgedrückt wurde (vgl. jüngst I. BARBIERA, *Changing lands in changing memories. Migration and identity during the Lombard invasions*. *Bibl. Arch. Medievale* 19 [Firenze 2005]). Man wird deshalb nicht ganz so sicher sein können, „dass die Einwanderung der Langobarden eines jener wenigen Beispiele für Migration darstellt, die auch gänzlich ohne Zuhilfenahme von Schriftquellen anhand des archäologischen Materials erkennbar ist“ (S.109).

Lassen sich für diese germanischen Gruppen aus der Verbreitung ähnlicher Funde Schlüsse im Hinblick auf die mutmaßlichen Herkunftsregionen ziehen (auch wenn Parallelen zunächst auf Kommunikation und nicht auf Wanderung verweisen), fällt dies für Awaren und Ungarn sehr viel schwerer. Zwar bestehen an einem östlichen, steppennomadischen Ursprung keine grundsätzlichen Zweifel, doch verlieren sich die Anfänge sehr rasch im Ungefähren. Auch die weitgehende archäologische „Unsichtbarkeit“ der im Karpatenbecken ansässigen Bevölkerungen verweist auf methodische Probleme, Zahlenverhältnisse auch nur zu schätzen. Das völlige „Verschwinden“ der Awaren nach 805 zeigt, wie sehr politische Identität und kultureller Habitus mit dem Khaganat an eine bestimmte Herrschaftsform und Führungsgruppe gebunden waren.

Für die Wikingerzeit schildert Prien zunächst die „Landnahmen“ in zuvor unbesiedelten Regionen: Färöer, Island, Grönland und Neufundland. Die Zuwanderung läßt sich dort archäologisch bereits dadurch belegen, daß keine älteren Funde vorliegen (auf Grönland trafen die Skandinavier zwar auf Inuit/Eskimo, doch unterschied sie von diesen die grundsätzlich andere Lebensweise). Die Herkunftsregionen sind aufgrund der großräumig ähnlichen Sachkultur nur allgemein mit Skandinavien und den Britischen Inseln anzugeben. Für Schottland und

die Isle of Man rechnet Verf. aufgrund der Fundanzahl mit einer „bäuerlichen Landnahme“, während sich für England nur wenige Hinweise auf die „Great Army“ finden lassen und für Irland lediglich „Stützpunkte“ wie Dublin und Waterford angeführt werden können. Die zahlreichen etymologisch mit Skandinaviern in Zusammenhang gebrachten Ortsnamen im Bereich des *Danelaw* dürften darauf hinweisen, daß die Archäologie kein ganz zutreffendes Bild zu zeichnen vermag und die Frage nach „Massen-“ oder „Elitenwanderung“ bzw. der Anzahl der Skandinavier nicht leicht zu beantworten ist.

Die „Kreuzfahrerstaaten“ im Heiligen Land und auf Zypern, für deren Führungsschicht Prien wie viele andere Autoren die unglückliche (zeitgenössische) Bezeichnung „Franken“ verwendet, weisen vor allem westliche Bauten (Befestigungen, Kirchen) als Kennzeichen auf. Sie werden unter „Elitenwanderung“ verbucht. Ein kurzer Ausblick auf die europäische Kolonisierung zeigt, wie sehr in der Neuzeit „Eliten-“ und „Massenwanderung“, Verdrängung und Ausrottung Hand in Hand gehen konnten.

Der abschließende Vergleich der vorgeführten Beispiele führt zu einem nüchternen Ergebnis: „Die [Beantwortung der] Frage, ob und inwieweit Einwanderer im Bild der materiellen Kultur sichtbar sind, hängt also von zahlreichen Faktoren ab, die nicht auf archäologischem Wege erschließbar sind“ (S.303). Befunde (Gräber, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen) und Funde (Geräte, Keramik, Kleidung) *können* Indizien für Bevölkerungsbewegungen liefern, müssen es aber nicht. Mit anderen Worten: es gibt *keine allgemeinen Kriterien*, anhand derer eine Migration kleinerer oder größerer Gruppen eindeutig nachzuweisen und damit von anderen Entwicklungen zu unterscheiden wäre. Es bedarf jeweils der eingehenden Untersuchung des historischen Einzelfalls, welche Interpretation aus einer Reihe von Gründen als wahrscheinlicher anzusehen ist. Deshalb beschreiben zwei wesentliche Schlußfolgerungen des Autors auch nur ungefähre Anhaltspunkte, die keine zweifelsfreie Unterscheidung ermöglichen, also keine befriedigende Antwort auf die Leitfrage der Studie Priens geben: 1. „Je mehr der oben genannten möglichen Kriterien ein Beispiel in sich vereinigt, desto größer [ist] die Gewissheit, dass die betreffenden kulturellen Veränderungen durch eine Migration hervorgerufen wurden“ (S.315). Auch wenn man von Gewißheit nicht reden will, so nimmt doch die Wahrscheinlichkeit mit der Zahl der Indizien zu. 2. „Je abrupter er [ein Kulturwandel] vonstatten geht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser durch eine Migration hervorgerufen wurde“ (S.316). Die zweite These ist praktisch kaum zu verifizieren, weil – wie Prien zu Recht bemerkt – archäologische Chronologien aus prinzipiellen methodischen Gründen kaum ausreichend „genau“ sein können.

Im Hinblick auf die eingangs eingeführten „Migrationstypen“ fällt auf, daß lediglich zwei Varianten analysiert werden: „Massen-“ und „Elitenwanderungen“. Dies dürfte nur vordergründig an der Auswahl der Beispiele liegen und zugleich auf das prinzipielle Nachweisproblem verweisen. Wenige „Fremdgüter“ werden tendenziell eher durch Beeinflussung und „Import“ als durch Mobilität von Personen erklärt. Dabei wird zugleich ein weiterer Aspekt deutlich; die Unterscheidung zwischen „Eliten-“ und „Massenwanderung“ beruht nicht auf der tatsächlichen, absoluten Zahl der Migranten, sondern auf deren Verhältnis zur ansässigen Bevölkerung. Deshalb werden von Prien – trotz schätzungsweise gleicher Größenordnung – Ostgoten und Langobarden ersterer zugewiesen, Angelsachsen, Awaren und Ungarn aber als letztere bewertet. Im Hinblick auf Entwicklungen in der „Zielregion“ erscheint diese Unterscheidung logisch, doch mögen beide Formen für die Ausgangsgebiete identische Effekte besessen haben. Das zeigt sich auch an der tabellarischen Gegenüberstellung (S.321–322) aller vier postulierten „Wanderungstypen“, für die jeweils Kontakt-, Migrations-, Etablierungs- und Rückstromphase unterschieden werden. Die für jede Phase aufgeführten „möglichen materi-

ellen Spuren“ ähneln sich derart, daß eine eindeutige Differenzierung zwischen den „Typen“ allein auf dieser Basis unmöglich erscheint.

Am Schluß der Arbeit steht „die Anwendung des postulierten Modells auf konkrete Fallbeispiele aus der Urgeschichte“ (S. 324). Prien zieht dazu den Beginn der Linearbandkeramik und die Ausbreitung der schweizerischen Schnurkeramik heran (S. 324–352). Im ersten Fall plädiert der Verf. angesichts der Kombination von weiträumiger kultureller Einheitlichkeit, grundlegenden Neuerungen gegenüber dem Mesolithikum und des recht raschen Ablaufs für eine „Massenwanderung“. Bei der Schnurkeramik ist der Forschungsstand offensichtlich allzu unzureichend, um sich klar auf eine „Elitenwanderung“ festzulegen. Die zuvor unterschiedenen vier Phasen einer Migration werden dabei nicht mehr en detail zugrunde gelegt, obwohl die herangezogenen frühgeschichtlichen Beispiele doch grundlegende Kennzeichen erkennen lassen sollten. Daran wird deutlich, wie verschieden prähistorische und frühgeschichtliche Archäologie argumentieren.

Die vom Verf. vorggeführten frühgeschichtlichen Beispiele machen die Komplexität des Themas „Archäologie und Migration“ deutlich. Ausgangsregionen sind im Detail oft nur schwer auszumachen (Skandinavien im Nordatlantik, Angelsachsen, Awaren, Ungarn), historisch belegte Zuwanderungen mitunter nur andeutungsweise archäologisch nachzuweisen (Ostgoten, Langobarden, Skandinavien in England) und der Umfang der Zuwanderergruppen kaum abzuschätzen (Britannien, Italien, Pannonien); auch deren Struktur – „Volk“ oder „Heer“? – bleibt nicht selten unklar (M. KULIKOWSKI, *Nation versus army. A necessary contrast?* In: Andrew Gillett [ed.], *On barbarian identity. Critical approaches to ethnicity in the early middle ages*. Stud. Early Middle Ages 4 [Turnhout 2002] 69–84). In allen Fällen erweisen sich die Entwicklungen als mehrdimensional: die mobilen Gruppierungen waren ebenso wie die ansässigen Bevölkerungen oft heterogen zusammengesetzt, ihr Verhältnis und ihr Einfluß auf die ansässige Bevölkerung lassen sich nicht unmittelbar an den archäologischen Funden und Befunden ablesen. Die der Migration vorangehende Nachbarschaft konnte bereits kulturelle Ähnlichkeiten bewirkt haben, und einheimische Elitenangehörige können sich rasch an die neue Führungsschicht und deren Habitus angepaßt haben wie umgekehrt die Zuwanderer sich in vorgefundene Verhältnisse einfügten. Die Entwicklungen wurden außerdem durch Art und Umfang der kulturellen Differenzen oder gar Gefälle zwischen Alteingesessenen und Neuankömmlingen sowie durch Stabilität bzw. Instabilität der bestehenden Verhältnisse geprägt. Nicht wenige Veränderungen (z. B. im frühmittelalterlichen Italien) sind nicht durch Zu- oder Abwanderung, sondern durch wirtschaftliche Faktoren zu erklären. Unterscheidungen bleiben daher stets sorgfältige, oft hypothetische Abwägungen, und es fällt nicht leicht, einander überlagernde Entwicklungen (Migration, Austausch, Akkulturation, langfristige Transformationen) analytisch auseinanderzuhalten. Modelle wie die von Prien in seiner Heidelberger Dissertation vorgelegten können helfen, diese Komplexität zu analysieren, aber es bedarf – unter Heranziehung aller verfügbaren Quellen – der umfassenden Untersuchung der jeweils *spezifischen* Situation, um zu plausiblen Resultaten zu gelangen (vgl. etwa N. ROYMANS, *Ethnic identity and imperial power. The Batavians in the early Roman empire*. Amsterdam Arch. Stud. 10 [Amsterdam 2004]). Die frühgeschichtliche Archäologie ist dabei in der glücklichen Lage, die Aussagen schriftlicher und archäologischer Quellen zusammenführen zu können. Sie darf aber nicht der Verführung erliegen, von beiden Quellengruppen identische Aussagen zu erwarten.

D-79085 Freiburg  
Belfortstraße 22  
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters